

Söhne und Töchter in westdeutschen Familien

Die Kritik an einer Jugendforschung, die weibliche Lebenswelten viel zu wenig zur Kenntnis nimmt (*McRobbie/Garber 1979; Ostner 1986*), hat offensichtlich Wirkung gezeigt: Seit Beginn der 80er Jahre werden immer häufiger Untersuchungen vorgelegt, in denen die unterschiedlichen Lebenssituationen von Jungen und Mädchen und das Verhältnis der Geschlechter zueinander eingehend behandelt werden. Im folgenden soll ein Überblick über die Ergebnisse dieser geschlechtsspezifisch orientierten Jugendforschung gegeben werden. Dabei konzentriere ich mich bewußt auf den Bereich, der jenseits der spektakulären Orte der (männlich dominierten) Jugendkultur liegt, der aber für beide Geschlechter von großer Bedeutung ist: Auf das Leben in der Familie.¹

1 Die Familie als Lebensort

Soziologische Untersuchungen weisen aus, mit welchem Wandel der Familienstrukturen wir es in der Bundesrepublik insbesondere seit den 60er Jahren zu tun haben: Es wird seltener und später geheiratet, zugleich werden Ehen wesentlich häufiger als früher geschieden. Daraus ergibt sich, daß immer mehr Erwachsene als Alleinstehende leben - und daß der Anteil alleinerziehender Eltern erheblich gewachsen ist. Innerhalb der Ehen werden weniger Kinder geboren, so daß die Familien kleiner sind als früher: Ein- und Zweikind-Familien überwiegen bei weitem (*Nave-Herz 1988, S. 73 ff.*). Die Ehefrau als "Nur-Hausfrau" wird immer seltener, und auch Mütter von Kindern sind inzwischen zu mehr als 40% (teilzeit-) berufstätig (*7. Jugendbericht 1986, S. 10 ff.; Klemm u.a. 1990, S. 46 ff.*). Wenn man mit diesem Bild der sich langsam auflösenden "traditionellen Familie" an die Jugendforschung der 80er Jahre herangeht, erlebt man einige Überraschungen:

Repräsentative Studien zeigen zunächst einmal, daß der übergroße Teil der Jugendlichen in der elterlichen Familie lebt. Bei den 15- bis 18-jährigen sind es etwa 97% (*Jugendwerk 1985/5, S. 171; Seidenspinner/Burger 1982, Tab. 36; Allerbeck/Hoag 1985, S. 54*). Erst vom 19. Lebensjahr an wird der Auszug aus dem Elternhaus zu einem quantitativ bedeutsamen Ereignis, er wird von den Mädchen im Durchschnitt etwas früher vollzogen als von den Jungen (*DJI 1989, S. 138*). Bei den 21- bis 22-jährigen lebt dann etwa die Hälfte weiterhin zu Hause, die andere Hälfte hingegen wohnt unabhängig von den eigenen Eltern (*Jugendwerk 1985/5, S. 171*). Die meisten Jugendlichen leben mit Vater und Mutter in einer Familie. Dabei ist der Anteil dieser vollständigen "Ursprungsfamilien" unerwartet hoch: In der jüngsten Repräsentativstudie zu dieser Frage (1983)² wurde ermittelt, daß 80% der 15- bis 19-jährigen mit beiden Eltern im selben Haushalt zusammenleben. Dieser Anteil ist seit 1962 nicht etwa gefallen,

sondern um 8% gestiegen (Allerbeck/Hoag 1985, S. 54).² Von den 1982 befragten 15- bis 19-jährigen Mädchen (Seidenspinner/Burger 1982, Tab. 36) lebten sogar 87% bei beiden Eltern, lediglich 10% nur bei einem Elternteil (fast ausnahmslos bei der Mutter). Trotz steigender Scheidungsquoten und angeblich steigender Neigung zum frühen Auszug gilt damit für die 80er Jahre: Die Herkunftsfamilie, bestehend aus Vater, Mutter und Kind(ern), bleibt bis zum 20. Lebensjahr für den überwiegenden Teil der Jugendlichen der alltägliche Wohn- und Lebensort. Auch die Ergebnisse zur Geschwisterzahl überraschen: Nur eine Minderheit dieser Jugendlichen (ca. 15%) lebt als Einzelkind. Etwa ein Drittel wächst mit einem Geschwisterteil auf, fast die Hälfte mit mehreren Geschwistern (Seidenspinner/Burger 1982, Tab. 106; Popp/Tillmann 1990). Die Familie, in der die große Mehrheit der Jugendlichen aufwächst, besteht somit aus vier oder mehr Personen.

2 Familienbeziehungen: Die Mutter steht im Mittelpunkt

Die Familie stellt den Jugendlichen nicht nur die materielle Basis ihrer Existenz bereit, sie ist zugleich der personelle Rahmen für kontinuierliche Unterstützung und emotionale Geborgenheit. Zwar werden mit zunehmendem Alter immer mehr Bereiche des Alltags außerhalb der Familie gelebt und auch aus der Unterhaltung mit den Eltern ausgeklammert; doch dieser (notwendige) Prozeß der Distanzierung und Ablösung steht nicht im Gegensatz zu der Erwartung der Jugendlichen, daß die Eltern gerade in dieser Phase Ansprech- und Lebenspartner sein mögen. Übereinstimmend berichten die Untersuchungen, daß vor allem die Mütter diesen Anspruch weitgehend erfüllen. Söhne wie Töchter erklären immer wieder, daß sie vor allem zur Mutter ein gutes Verhältnis haben, daß sie sie als Vertrauensperson sehen und mit ihren Sorgen zu ihr gehen können (Sinus 1985, S. 77). Was das persönliche Gespräch angeht, gerät, insbesondere bei den Töchtern, der Vater schon sehr bald in eine Randposition. All diese Studien zeigen übereinstimmend ein

weitgehend vertrauensvolles und liebevolles Verhältnis zwischen Jugendlichen und ihrer Mutter. Die Beziehung zum Vater ist nicht ganz so ungetrübt. Mädchen haben ... ein distanzierteres Verhältnis zu ihrem Vater als Jungen ... Beide Geschlechter ... bemängeln beim Vater häufiger als bei der Mutter, daß er ihnen selten seine Zuneigung zeigt (DJI 1989, S. 125).

Diese Untersuchungen verweisen zum einen darauf, daß Väter von den Jugendlichen - insbesondere von den Töchtern - viel zu selten als verständnisvolle Gesprächspartner erlebt werden. Sie zeigen zum anderen, daß die Mutter-Tochter-Beziehung häufig besonders innig, besonders vertraut und intim ist. Dies gilt vor allem für die 14- bis 15-jährigen Mädchen, die noch keine festen Jungenfreundschaften haben. Viele dieser Mädchen "haben eine enge Mutterbeziehung; sie identifizieren sich weitgehend mit ihrer Mutter, und das heißt auch, daß sie sich ihr gegenüber wenig abgrenzen" (Burger/Seidenspinner 1988, S. 119). Dabei mag neben den psychologischen Momenten auch ein zeitlicher Faktor eine Rolle spielen: Mütter sind viel häufiger zu Hause anwesend als ihre Ehemänner - und auch die Töchter verbringen ihre Freizeit viel häufiger in der Familie als ihre Brüder (Sinus 1985, S. 110 ff.; 6. Jugendbericht 1984, S. 101 ff.). Mit dem Verweis auf die Intensität der Mutter-Tochter-Beziehung wird aber auch plausibel, daß die Ablösungsprozesse in dieser Beziehung häufig besonders schwierig,

konfliktreich und langlebig sind. Psychologische Untersuchungen haben sich nicht zuletzt deshalb eingehend mit dieser Mutter-Tochter-Beziehung befaßt (*Hammer 1979; Friday 1979*). Die Behauptung, die Mutter-Tochter-Beziehung sei "bislang ein noch wenig untersuchtes Gebiet" (*Cramon-Daibler 1984, S. 120*), ist demnach spätestens seit der Arbeit über "Töchter und Mütter" von *Burger/Seidenspinner (1988)* deutlich zu relativieren. Während die vorliegende Forschung somit auf eine spezifische Problemlage der heranwachsenden Töchter aufmerksam macht, bleiben in den Untersuchungen die Familienbeziehungen der heranwachsenden Söhne eher im Dunkeln.

3 Hausarbeit: Männer als Gäste, Frauen als Personal

Durch den Haushalt einer Familie wird nicht nur die individuelle Reproduktion (essen, schlafen) gesichert, sondern auch Wohlbefinden und entspannte Häuslichkeit geschaffen. Um dies immer wieder herzustellen, bedarf es erheblicher Arbeiten: kochen, putzen, waschen, aufräumen, einkaufen - aber auch, weniger funktional - Blumen pflegen, den Sonntagskuchen backen, mit den Kindern spielen. Diese Arbeiten gelten traditionell als Aufgabe der Frau. "Hausfrau" wird so zum Quasi-Beruf. Ob in einer Familie traditionelle Rollenverteilungen vorherrschen, ob Mädchen und Jungen im Alltag auf ihren geschlechtsspezifisch angestammten Platz vorbereitet werden, läßt sich an keinem Indikator besser erkennen als an der Verteilung der Hausarbeit. Die Repräsentativstudien zeigen zunächst, daß die Diskussion über den Wandel der Geschlechterrolle die innerfamiliäre Arbeitsteilung bislang kaum erreicht hat: "In den elterlichen Haushalten herrscht die traditionelle Aufgabenverteilung beinahe ausnahmslos vor. Die Mutter putzt, kocht und kauft ein, während 'Geld verdienen' und 'kleine Reparaturen' zu den Aufgaben des Vaters gehören" (*Allerbeck/Hoag 1985a, S. 114; Seidenspinner/Burger 1982, Tab. 38 f.*). Dies muß allerdings vor dem Hintergrund der Erwerbstätigkeit von Vater und Mutter gesehen werden: Während die Väter fast ausnahmslos ganztätig berufstätig sind, trifft dies nur für eine Minderheit der Mütter dieser Jugendlichen zu: In der Stichprobe von *Allerbeck/Hoag (1985, S. 122)* sind nur 24% der Mütter ganztags berufstätig, 31% arbeiten teilzeit, 45% sind nicht berufstätig.

Jugendliche, die in den 80er Jahren aufgewachsen sind, erleben in ihrer Familie somit eine traditionelle, z.T. rigide Rollenverteilung: "Die Mutter werkelt emsig - noch um eine Stufe schneller, wenn sie erwerbstätig ist" (*Cramon-Daibler 1984, S. 137*), der Vater hält sich weitgehend heraus. Daß mit diesen "Modellen" Sozialisationswirkungen für die Heranwachsenden verbunden sind, liegt auf der Hand. Bemerkbar macht sich dies ganz unmittelbar in dem Ausmaß, in dem sich die Jugendlichen - die Söhne und Töchter - selbst an der Hausarbeit beteiligen. 70% der Jungen, aber nur 19% der Mädchen helfen "nie" beim Kochen; 82% der Mädchen, aber nur 34% ihrer Brüder sind in den Hausputz einbezogen. Zum Wäschewaschen werden 8% der Jungen, aber 49% der Mädchen herangezogen (*Jugendwerk 1981/1, S. 333*). Die schichtenspezifische Aufgliederung dieser Daten zeigt, daß diese Unterschiede in allen sozialen Kreisen der Bevölkerung vorkommen - in der Unterschicht allerdings besonders massiv. Die Mädchen-Studie kommt zu ganz ähnlichen Ergebnissen: Ob einkaufen, kochen oder putzen - die Söhne halten sich noch stärker heraus als ihre Väter. Die Töchter hinge-

gen werden in bemerkbarer Weise eingebunden - insbesondere dann, wenn die Mütter ganztags berufstätig sind: Etwa 50% der 15- bis 17-jährigen Mädchen verrichten bis zu vier Hausarbeitsstunden wöchentlich, ca. 40% zwischen fünf und zehn Stunden, weitere 6% werden noch stärker herangezogen (*Seidenspinner/Burger* 1982, Tab. 42). Aus dieser höheren häuslichen Arbeitsbelastung, der sehr viele Mädchen unterliegen, ergeben sich zwangsläufig zeitliche Einschränkungen. Insofern ist es nicht verwunderlich, daß Mädchen deutlich seltener als Jungen angeben, "sehr viel" bzw. "genug" Freizeit zu haben (*Sinus* 1985, S. 106). Während somit nicht wenige Mädchen das Problem haben, einer Überforderung ihrer Arbeitskraft begegnen zu müssen, besteht bei den 15- bis 16-jährigen Jungen die Hauptsorge darin, "ob durch die Mithilfe im Haushalt nicht ihre männliche Identität Schaden leidet" (*Projektgruppe* 1977, S. 282 f.). Fragt man nach den Auswirkungen dieser ungleichen Lebenssituation, so wird zunächst auf ein innerfamiliäres Konfliktpotential verwiesen. Zugespielt formuliert:

Mädchen sehen an ihren Brüdern und Vätern, daß es zwei verschiedene Parteien im Familienstaat zu geben scheint; die eine hat gefälligst zu arbeiten, damit sich die andere Partei ihrer Bequemlichkeit und anderen Interessen widmen kann. Dagegen müssen sie sich wehren (*Cramon-Daibler* 1984, S. 136).

Nun führen die Töchter ihre Abgrenzungsfefechte keineswegs mit den Nutznießern der Hausarbeit, mit den Vätern oder Brüdern, sondern - paradoxerweise - mit der eigenen Mutter; denn diese klagt bei ihnen ja die Hausarbeitsleistungen ein. Kurz: "Das Drama zwischen Töchtern und Müttern hat einen konkreten Gegenstandsbereich: die Hausarbeit" (*Cramon-Daibler* 1984, S. 136).

Daß die Mädchen später in der eigenen Familie die Frauenrolle - was die Hausarbeit betrifft - deutlich anders spielen wollen, zeigen *Allerbeck/Hoag* (1985, S. 115): "Zu gleichen Teilen von Mann und Frau erledigt" werden soll dann das Einkaufen (78%), das Geld verdienen (70%), aber auch das Putzen und Kochen (jeweils ca. 55%). Viele der Mädchen setzen sich in ihrem Zukunftsbild damit von der Frauenrolle ab, die sie selber zu Hause erleben. Welche neue Konfliktlinie sich damit allerdings eröffnet, zeigen die Antworten ihrer zukünftigen Partner - der gleichaltrigen Jungen. Sie haben in allen Punkten weit weniger egalitäre Vorstellungen von der Verteilung der Berufs- und Familienarbeit als die Mädchen.

Insgesamt zeigt die Analyse zur Hausarbeit vor allem auf, in welcher ambivalenter Situation die heranwachsenden Mädchen stecken: Die zeitlich stärkere Belastung führt zu einem Konfliktpotential innerhalb der sonst eher innigen Mutter-Tochter-Beziehung, die Tochter lernt gleichzeitig sowohl Übernahme als auch Widerstand gegen die traditionelle Frauenrolle. Für die jungen Männer hingegen scheint dies alles relativ problemlos zu sein: Von ihnen wird wenig gefordert, Einschränkungen werden ihnen kaum zugemutet. Anlässe zur Infragestellung der eigenen privilegierten Geschlechterrolle werden kaum geboten - obwohl gerade dieses Feld sich dazu hervorragend eignen würde.

4 Ausgehkontrolle: Die Väter schalten sich ein

Das Jugendalter gilt als die Zeit, in der sich die innerfamiliären Konflikte zwischen Eltern und Heranwachsenden zuspitzen, in der sich die Jugendlichen auch über Aus-

einandersetzungen ihre Unabhängigkeit erkämpfen. Eine Vielzahl gleichgelagerter Ergebnisse läßt allerdings den Schluß zu,

- daß in den 80er Jahren besonders harte Auseinandersetzungen eher seltener geworden sind;
- daß in einem liberalisierten Erziehungsklima das wechselseitige Verständnis füreinander gewachsen ist und
- die Ablösekonflikte insgesamt an Schärfe verloren haben (*Schütze* 1988, S. 239 ff.).

Trotz dieser Tendenz gibt es aber in den Familien nach wie vor Felder, die zwischen den Generationen konflikthaft besetzt sind. Neben der Hausarbeit sind hier vor allem die Schulleistungen, das Rauchen, die Haarfrisur und das Taschengeld zu nennen. Die *Shell-Studie* 1985 hat aufgezeigt, daß etliche dieser Konfliktpunkte Jungen wie Mädchen in gleicher Weise betreffen. So scheint die elterliche Kritik an der (schlampigen) Kleidung und an der (lauten) Musik keine Geschlechtsunterschiede zu kennen (*Zinnecker* 1985, S. 108). Darüber hinaus bekommen männliche Jugendliche mit ihren Eltern vor allem Streit wegen (mangelnder) Schulleistungen und (schlechter) Umgangsformen; Mädchen hingegen haben zusätzlichen Ärger wegen des abendlichen Ausgehens und wegen ihrer Jungenbekanntschaften.

Unter geschlechtsspezifischem Aspekt interessieren hier vor allem die Bereiche, bei denen sich erhebliche Unterschiede zeigen. Dabei fallen die Streitansätze ins Auge, die eng mit dem erotisch-sexuellen Erfahrungsbereich verknüpft sind: 15- bis 19-jährige Mädchen haben schärfere Ausgangsbeschränkungen als die gleichaltrigen Jungen, zugleich haben sie deshalb häufiger mit den Eltern Ärger als ihre Brüder (*Jugendwerk* 1981/1, S. 98; S. 118). Probleme mit den Eltern gibt es - so die Mädchen - weil sie "zu wenig zu Hause" sind, weil sie "zu spät nach Hause kommen", weil die Eltern den "Freund nicht mögen" (*Seidenspinner/Burger* 1982, S. 43 ff.). Daß diese geschlechtsspezifischen Unterschiede auch schon bei 14-jährigen von Bedeutung sind, macht die Hauptschüler-Fallstudie deutlich. Massive Schwierigkeiten mit den Ausgehzeiten haben vor allem die "subkulturorientierten" Mädchen: Weil die Eltern gerade diese Töchter für besonders gefährdet halten, unterliegen sie fast ausnahmslos einer scharfen abendlichen Ausgehkontrolle. Die meisten Mädchen fügen sich den Verboten nur widerwillig, zugleich probieren sie aus, inwieweit sich diese ohne allzu große Folgen übertreten lassen (*Projektgruppe* 1977, S. 259). Vor diesem Hintergrund verwundert es nicht, daß diese Mädchen weit mehr Konflikte in der Familie haben als alle anderen Jugendlichen dieser Untersuchung.

In diese Konflikte um das Weggehen und Nachhausekommen der Töchter schalten sich nun auch die Väter ein (*Burger/Seidenspinner* 1988, S. 106). Die Mädchen berichten, wie streng die Väter auch auf kurze Verspätungen reagieren und welche harten Strafen (z.B. Hausarrest) gelegentlich ausgesprochen werden. Zugleich erzählen sie, wie es ihnen mit geschlechtsspezifischen Überredungstaktiken dann häufig doch gelingt, ihre Väter wieder "rumzukriegen" (*Projektgruppe* 1977, S. 274). Fallstudien über Konflikte im Elternhaus unterstreichen immer wieder, daß Mütter und Väter vor allem mit ihren 14- bis 17-jährigen Töchtern über das unkontrollierte Entfernen aus der Familie in Streit geraten (*Bullens* 1982; *Sander/Vollbrecht* 1985, S. 79 ff.). In einer Studie über jugendliche Ausreißer/innen wird deutlich, daß hier der Auslöser für das "Abhauen"

von Mädchen liegt: Als Anlässe des Weglaufens werden von den Mädchen immer wieder - schon fast stereotyp - Beschränkungen hinsichtlich Ausgehzeiten und Kontrolle ihres Freundeskreises genannt.

Dazu wird dann die Aussage eines Mädchens zitiert:

Da wollt ich mal so raus und so und da wollt er mir das verbieten mit meiner Freundin wegzugehen. Meint er, es wäre schlechter Umgang und so. Da bin ich dann abgehauen, da war ich drei Tage weg (*Elger* u.a. 1984, S. 104 f.).

Die Untersuchungen lassen den Schluß zu, daß trotz aller Liberalisierungen des Familienklimas und trotz der Veränderungen der Sexualmoral in den 70er Jahren hier nach wie vor ein Feld der Ungleichbehandlung von Mädchen und Jungen besteht: Die erwachende Sexualität der Mädchen scheint in den Augen vieler Eltern gefährlicher und problematischer zu sein als die der Jungen. Eltern reagieren darauf nicht nur mit aufklärenden Gesprächen, sondern auch mit verschärfter Kontrolle. Daß sich in diese Kontrolle die Väter besonders stark einschalten, mag mit der unterstellten Bedeutung dieses Problems erklärt werden. Es hängt aber auch mit verdeckten Eifersuchtsstrukturen zusammen, von denen einige Mädchen in den Fallstudien von *Kieper/Lübbbers* (1982, S. 230 ff.) berichten: Der neue Freund wird als Konkurrent um die Liebe der Tochter empfunden, ohne daß der Vater sich und anderen dies einzugestehen vermag. Während er seine Verbote mit Sorge und Fürsorge begründet, spürt die Tochter die "Doppelbödigkeit", die dahintersteckt, und rebelliert dagegen.

Die Feststellung, daß auch in den 80er Jahren noch die Mädchen einer wesentlich stärkeren elterlichen Kontrolle unterliegen als die Jungen, darf allerdings nicht ohne historische Relativierung bleiben: Aus den Untersuchungen der 50er und 60er Jahre wissen wir, welche rigiden Beschränkungen die meisten Mädchen oft bis zum damaligen Volljährigkeitsalter (21 Jahre) unterworfen waren (*Küppers* 1964, S. 60ff.; *Göbel* 1964, S. 361). Ohne Zweifel haben sich hier erhebliche Veränderungen vollzogen: Beziehungen zum anderen Geschlecht, die voreheliche Sexualität eingeschlossen, sind in früherem Lebensalter selbstverständlich geworden. Doch die Auseinandersetzungen, die darum ausgefochten werden müssen, sind für Jungen und Mädchen nach wie vor nicht gleich. Sie führen dazu, daß die familiäre Situation für Mädchen häufig weit konfliktgeladener ist als für Jungen.

5 Fazit

Für die Sozialisation im Jugendalter spielt der Lebensort Familie eine bedeutsame Rolle. Untersuchungen, die dies geschlechtsspezifisch analysieren, gibt es in den 70er Jahren nur ganz vereinzelt, seit Beginn der 80er Jahre finden sich solche Studien häufiger. Während die Jugendforschung in anderen Feldern - insbesondere im Bereich der peer-groups - einen Blick vor allem für männliche Aktivitäten entwickelt hat, läßt sich eine solche "Einäugigkeit" für den Bereich der Familie nicht feststellen. Im Gegenteil: Die familiäre Situation der jugendlichen Mädchen ist in vielen Punkten differenzierter untersucht als die der Jungen. Ohne Zweifel haben hier feministisch orientierte Forscherinnen entscheidende Anstöße gegeben (vgl. vor allem 6. *Jugendbericht* 1984). Es dürfte dennoch verfrüht sein, dies als eine Abkehr der Jugendforschung von ihrer

männlichen Zentrierung anzusehen; denn in der eher dürftigen Analyse der familiären Situation männlicher Jugendlicher spiegelt sich so etwas wie die "Kehrseite der Medaille": Weil die Familie als "weibliche Domäne" angesehen wird, gilt sie in den Augen der männlichen Jugendlichen häufig als eine Art nebensächlicher Aufenthaltsort. Es spricht einiges dafür, daß männliche Jugendforscher diese Sichtweise "ihrer Jungen" allzu häufig übernommen und deshalb die familiäre Situation an den Rand ihres Forschungsinteresses gerückt haben.

Anmerkungen

- 1 Gekürzte und aktualisierte Fassung eines Beitrages, der erstmals in "Pädagogik", Heft 7 - 8 (1990), S. 10-15 erschien.
- 2 Die vorliegenden Repräsentativstudien datieren ausnahmslos aus der 1. Hälfte der 80er Jahre - die jüngsten wurden 1983/84 durchgeführt (Allerbeck/Hoag 1985; Jugendwerk 1985; DJI 1989). Ob sich seitdem ein Wandel in der familiären Sozialisation vollzogen hat, muß bis zur Vorlage jüngerer Untersuchungen offen bleiben.

Literatur

- Allerbeck, K./Hoag, W.: Jugend ohne Zukunft? München 1985
- Bilden, H.: Eltern-Kind-Konflikte im Jugendalter. In: Oerter, R./Montada, L. (Hrsg.): Entwicklungspsychologie. München/Wien 1982, S. 743 - 786
- Burger, A./Seidenspinner, G.: Töchter und Mütter. Ablösung als Konflikt und Chance. Opladen 1988
- Cramon-Daibler, B.: Ablösungskonflikte zwischen Töchtern und Müttern. In: Gravenhorst, L. u.a.: Lebensort: Familie, Bd. 2 der Reihe "Alltag und Biografie von Mädchen". Opladen 1984, S. 115 - 150
- Deutsches Jugendinstitut: Familienalltag. Frauensichten - Männersichten. Reinbek 1989
- Elger, W. u.a.: Ausbruchsversuche von Jugendlichen. Selbstaussagen - Familienbeziehungen - Biografie. Weinheim/Basel 1984
- Friday, N.: Wie meine Mutter. Frankfurt/M. 1979
- Göbel, E.: Mädchen zwischen 14 und 18. Hannover 1964
- Hammer, S.: Töchter und Mütter. Über die Schwierigkeit einer Beziehung. Frankfurt/M. 1978
- Jugendwerk der Deutschen Shell (Hrsg.): Jugend 81, 4 Bde., Hamburg 1981
- Jugendwerk der Deutschen Shell (Hrsg.): Jugendliche und Erwachsene 85, 5 Bde., Opladen 1985
- Kieper, M.: Selbstkontrolle, Selbstbehauptung, Sexualität. Eine Dokumentation von Interviewaussagen 14- bis 15-jähriger Jugendlicher. In: Zeitschrift für Pädagogik (1984), 2, S. 169 - 189
- Kieper, M./Lübbens, J.: Vierzehnjährige Jugendliche berichten über ihre Probleme. Forschungsbericht (Manuskript). Göttingen 1982
- Klemm, K. u.a.: Bildungsgesamtplan '90. Ein Rahmen für Reformen. Weinheim/München 1990
- Küppers, W.: Mädchentagebücher der Nachkriegszeit. Ein kritischer Beitrag zum sogenannten Wandel der Jugend. Stuttgart 1964
- Ostner, I.: Die Entdeckung der Mädchen. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 38 (1986), S. 353 - 371

- Popp, U./Tillmann, K.J.*: Jugend und Familie - mehr Kontinuität als Wandel? In: Neue Sammlung (1990), S. 564 - 572
- McRobbie, A./Garber, J.*: Mädchen in den Subkulturen. In: Clarke, J. u.a.: Jugendkultur als Widerstand. Frankfurt/M. 1979, S. 217 - 237
- Nave-Herz, R.* (Hrsg.): Wandel und Kontinuität der Familie in der Bundesrepublik Deutschland. Stuttgart 1988
- Projektgruppe Jugendbüro*: Die Lebenswelt von Hauptschülern. Ergebnisse einer Untersuchung. München ²1977
- Sander, U./Vollbrecht, R.*: Zwischen Kindheit und Jugend. Träume, Hoffnungen und Alltag 13- bis 15-jähriger. Weinheim/München 1985
- Schütze, Y.*: Jugend und Familie. In: Krüger, H.-H. (Hrsg.): Handbuch der Jugendforschung. Opladen 1988, S. 233 - 247
- Sechster Jugendbericht*: Alltag und Biografie von Mädchen, Bd. 16. Bericht der Sachverständigenkommission. Opladen 1988 (Erstveröffentlichung Bonn 1984)
- Siebenter Jugendbericht*: Jugendhilfe und Familie. Bericht der Sachverständigenkommission. Bonn 1986
- Seidenspinner, G./Burger, A.*: Mädchen '82 (Studie im Auftrag der Zeitschrift "Brigitte"). Hamburg 1982
- Sinus-Institut*: Jugend privat. Verwöhnt? Bindungslos? Hedonistisch? Opladen 1985
- Zinnecker, J.*: Kindheit, Erziehung, Familie. In: Jugendwerk der Deutschen Shell (Hrsg.): Jugendliche und Erwachsene 85, Bd. 3., Opladen 1985, S. 97 - 292